Abonnementspreis
pro Vierteljahr zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Die Arbeit“ einschl. Bringerlohn 50 Pf., bei Selbstabholung in der Geschäftsstelle 40 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen Postzeitungsliste 3583) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 94. | Dresden, Freitag den 25. April 1902. | 13. Jahrg.

Stadt und Land in Sachsen.

In keinem anderen deutschen Landesteile steht das agrarische Geschrei auf Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle so in Widerspruch mit den wirklichen Interessen der Volksmasse, wie gerade in Sachsen. Nach der Stellung der bürgerlichen Abgeordneten Sachsens im Reichstage, von Oertel bis Eickhoff und der Brotwucherbegeisterung der sächsischen Ordnungspresse, könnte man glauben, Sachsen sei kein Staat der Exportindustrie, sondern ein Agrarstaat oder wenigstens ein Land, in welchem die Bodenwirtschaftung noch die Hauptrolle spielte. Der politische Druck, der im Landtag durch das Dreiklassenwahlsystem eine agrarisch-konservative Mehrheit schafft und bei den Reichstagswahlen den agrarischen Reaktionären noch Stimmenmehrheiten sichert, stellt eben die Dinge vollständig auf den Kopf.

Die agrarische Agitation zeichnet sich durch einen wilden Haß gegen die Städte aus. Wie 1848 im Vereinigten Landtag Preußens der damalige hungrige Junker Bismarck die „Verelendung der großen Städte“ herbeiwünschte, weil er in ihnen die „Hefe der Revolution“ sah, so haßt auch heute noch das Junkertum des Brotwuchers die Städte. Der ganze Brotwucherfeldzug bedeutet im Grunde nichts anderes, als die Städte und ihre Bevölkerung dem Gutsjunker auf dem platten Lande in vermehrtem und dauerndem Maße zins- und tributpflichtig zu machen.

Die Bevorzugung des ländlichen Grundbesitzes auf Kosten der Städte, wie es jetzt schon geschieht und wie es in noch höherem Grade die Agrarier planmäßig erstreben, muß gerade die sächsische Bevölkerung auf das schwerste belasten. Denn in Sachsen ist die Entwickelung der Städte in Verbindung mit der Industrie am meisten vorgeschritten und entsprechend dem die Bedeutung der Landwirtschaft für die Allgemeinheit zurückgegangen.

Zum Beweise hierfür liegt recht wirksames Zahlenmaterial vor in der Zeitschrift des Sächsischen statistischen Bureaus.

Die Entwickelung der Städte war abhängig von der Entwickelung der kapitalistischen Maschinerie und der Verkehrsmittel. Sie bewirkten die Ausdehnung der kapitalistischen Produktion und zwangen die ländliche Bevölkerung in die Stadt.

1837 war die erste sächsische Eisenbahn, ein Teil der heutigen Linie Leipzig—Dresden, gebaut worden. 1840 besaß Sachsen 116 Kilometer Eisenbahn; bis 1900 war deren Länge auf 3034 Kilometer gestiegen. Der Telegraph umfaßte bis 1875 bei uns zirka 1900 Kilometer, 1900 6018. Die Zahl der sächsischen Postanstalten, die nach der ersten genauen Statistik 1886 759 betrug, war bis 1900 auf 2038. Geben schon diese Ziffern nur ein schwaches Bild der Revolutionierung des Verkehrs, so ist es kaum möglich, im knappen Rahmen darzulegen, wie die Entwickelung der Maschinerie das Produktionsleben revolutioniert hat und die heimische Textil- und Bekleidungsindustrie, die Holzindustrie, die chemische Industrie, die keramische Industrie, die Metallindustrie, die Nahrungsmittelindustrie u. a. auf ihre heutige Höhe gebracht hat.

Auch die Existenzverhältnisse der Bevölkerung sind durch diese Entwickelung von Grund aus umgewälzt worden. Nur in wenigen Gegenden Sachsens besteht noch die Sitte, daß der Sohn das Gewerbe des Vaters weiter betreibt, weil besondere lokale Umstände dazu zwingen. So lernt in Meerane noch der Sohn an des Vaters Webstuhl die Weberei, im Grünhainichener Bezirk betreibt noch der Sohn gleich dem Vater das Holzschnitzen, im Vogtland das Musikinstrumentenmachen, und in Annaberg die Posamentenfabrikation. Aber in die Gesamtheit der Bevölkerung kam Leben und Bewegung. Vom Lande strebte sie in die Industrieorte; die Industrieorte dehnten sich aus, wobei Gewerbefreiheit und Freizügigkeit dem Wachstum der Städte besonders günstig waren. Schließlich trug die Industrie und die Stadt einen völligen Sieg über die Landwirtschaft und das Land davon.

Bis 1890 hatten die sächsischen Städte erst eine Bevölkerung von 447 599 Köpfe, eine Zunahme um 17 Prozent; das Land 658 153 Köpfe, Zunahme 14,3 Proz. 1861 umfaßten die Städte bereits 819 621 Köpfe, Zunahme gegen die letzte Zählung 8,5 Proz.; das Land 1 405 619 Köpfe, Zunahme 3,1 Proz. 1875 war dann die städtische Bevölkerung auf 1 160 175 Köpfe gestiegen, Zunahme gegen die vorherige Zählung 10,2 Proz.; dagegen stieg die Landbevölkerung bloß auf 1 651 411 Köpfe oder um nur 6 Proz. Bis 1900 haben dann die sächsischen Städte das Land vollständig überflügelt. Sie hatten 2 102 770 Einwohner, Zunahme gegen die letzte Zählung 13,1 Proz.; das Land wies nur noch 2 099 146 Bewohner auf, eine Zunahme von 8,4 Prozent.

Dabei darf man nicht etwa in den Fehler verfallen, Land und Landwirtschaft mit einander zu verwechseln. Denn auch das platte Land ist bei uns fast vollständig industriell durchsetzt. Die von der Land- und Forstwirtschaft existierende Bevölkerung bildet nur ein geringes Bruchteil der Gesamtbevölkerung Sachsens. Von der im Jahre 1895 bei der Berufs- und Gewerbezählung in Sachsen vorhandenen Gesamtbevölkerung von 3 787 688 Köpfen stellte die von der Land- und Forstwirtschaft und ihren Nebengewerben lebende Bevölkerung, samt den Familienangehörigen, den Knechten und Mägden, nur 565,209 Köpfe! Heute ist das Mißverhältnis noch größer. Dabei wurde schon 1895 festgestellt, daß 85 Proz. aller landwirtschaftlichen Betriebe kleine und mittlere Güter seien, nur 15 Proz. sind zu größeren Gütern zu rechnen und würden von der Hinauftreibung der Getreide-, der Fleisch- und Viehzölle Vorteil haben. Längst kann die sächsische Landwirtschaft die Stadt- und Industriebevölkerung nicht mehr mit der genügenden Lebensmittelmenge versehen, sowohl in Bezug auf Körnerfrüchte, als auch auf Fleisch, und starke Zufuhren aus Deutschland und aus dem Auslande ernähren die städtisch-industrielle Bevölkerung Sachsens.

Selbst jene Redensart der Agrarier, mit der sie den Brotwucher beschönigen wollen, das platte Land müsse „geschützt“ werden, weil seine Bevölkerung der Jungbrunnen sei, aus dem unablässig die Städte ihren Bevölkerungszuwachs saugten, trifft auf Sachsen längst nicht mehr zu. Zwar haben die sächsischen Landgemeinden erheblich dazu beigetragen, das Wachstum der Städte zu beschleunigen, aber sie sind längst nicht mehr der bedeutendste Ausgangspunkt der Wanderbewegung nach den Industriestädten. Die städtische Bevölkerung Sachsens vermehrt sich vielmehr aus allen Teilen Deutschlands und namentlich durch den Zuzug aus Böhmen.

Auch in gesundheitlicher Beziehung bessern sich die Städte sichtlich immer und wie anderwärts, so überflügeln sie auch bei uns das platte Land. Die städtische Wasserversorgung gestaltet sich immer besser, die Einrichtung der Vieh- und Schlachthöfe ist vom günstigsten Einfluß auf den Gesundheitszustand der Stadtbevölkerung, bei Straßen- und Wohnungsbauten erzwingt das Allgemeinwohl sich langsam immer größere Beachtung.

Die städtische Produktion, der städtische Handel ernähren die Bevölkerung Sachsens; der Absatz der Industrieprodukte im Auslande entscheidet über das Wohlergehen der Bevölkerung, während ein schlechtes lokales Erntejahr in Sachsen, vielleicht mit einziger Ausnahme der Kartoffel, für uns nur noch von untergeordneter Bedeutung ist.

Angesichts dieses vollständigen Sieges der Stadt und ihrer Industrie über das Land und die Landwirtschaft ist das Geschrei der sächsischen Anwälte des Brotwuchers um so lächerlicher. Bei uns giebt es keine Landwirtschaft mehr zu „schützen“, keine „Bauerndorfer vor dem Untergang zu bewahren“. Bei uns hat die kapitalistische Entwickelung bereits jene Entwickelung durchgemacht, die sich in anderen deutschen Landesteilen noch vorbereitet, und wenn sich bei uns die Brotwucherer auf das Volk berufen wollen, so treiben sie eine doppelte, schnöde Heuchelei.

Die Toten des Volkes.

Ueber das Begräbnis der Wahlrechtsopfer in Löwen schreibt man von dort der Frankf. Ztg.:

Hell und glänzend erhebt sich die Sonne und bestrahlt mit ihrem Glanze den ersten schönen Frühlingsmorgen. Es scheint, sie will mit ihrem Lichte die Schatten der letzten Ereignisse noch schwärzer malen und einen hellen Grund schaffen für den düsteren Leichenzug, der in einer Stunde sich durch die Straßen Löwens bewegen soll. Die unglücklichen Opfer, die den Kugeln der Bürgergarde erlegen sind, sollen zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet werden. Opfer, die um so beklagenswerter sind, da man sich sagen muß, daß etwas mehr Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit seitens der Kommandierenden dies Blutvergießen verhindert hätten, und es wird kein glänzendes Blatt im Buche der Bürgergarde sein, das diese Ereignisse aufzeichnet.

Es herrscht große Bewegung in der Stadt; je mehr man sich der Maison du Peuple (Volkshaus) nähert, schwillt die Menge an, doch noch nichts läßt die tragische Veranlassung, die sie hier zusammenführt, vermuten. So wie man in den Hof der Maison du Peuple hineintritt, ändert sich das Bild; man befindet sich plötzlich angesichts der Verwandten und Freunde der Gefallenen. Ernste Mienen, verweinte Gesichter, Männer jeden Alters und Frauen sind dort zusammengedrängt. Einer hinter dem anderen treten sie in die schwarz ausgeschlagene Halle, in der die fünf Särge nebeneinander aufgebahrt sind. In den Ecken stehen einige Palmen; Wachskerzen in Holzleuchtern werfen ihr warmes, gelbes Licht auf die Gesichter derer, welche vorüberdefilieren; ein erschreckter, erstaunter Ausdruck wie über das Unerklärliche des Geschehenen ist ihnen eigen.

Kränze aus künstlichen Blumen, von sozialistischen Brüder- und Schwestervereinen gestiftet, bedecken die Särge. Das Herzenslicht spielt auf den grell gelben oder roten Blumen, wie sie das farbenfreudige Flandern liebt, und hebt sie scharf hervor auf dem Dunkel des Hintergrundes. Gegenüber, zu Füßen der Toten, steht ein Arbeiter mit der schwarzumflorten roten Fahne. Einfach ist die Dekoration und schlicht; nichts vom protzigen Prunk des wohlgenährten Bourgeois, keine schweren Samtvorhänge, keine metallenen Cuasten, keine silbernen Leuchter, nichts, was das Gefühl der Pose, des Theatralischen, hervorrufen könnte; Größe und Ernst liegen über dem Ganzen. Und Vandervelde ist dort, blaß und leidend, voll mitfühlend die Schwere des Unglücks, das die betroffen, zu deren Führer und Apostel er sich gemacht hat. Neben ihm erscheint der würdige, schon ergraute Kopf von Hektor Denis, dem hervorragendsten Gelehrten der Partei.

Das Defilee ist beendet; verschiedene Redner sprechen vlämisch; tief und kräftig wirkt hier diese Sprache. Van Langendonck, der sozialistische Abgeordnete von Löwen, spricht und nach ihm Varlagan aus Gent; die Bewegung versagt ihm die Stimme und Thränen laufen ihm über die Wangen; mit Mühe nur kann er seine Rede beendigen. Dann sagt Vandervelde einige Worte französisch mit seiner klangvollen, zu

Die schwarze Kät'.

Erzählung von Carlot Gottfried Reuling.

(Schluß.)

Der Tanz der Honoratioren sollte in dem großen, für heute Abend eigens neu gewichsten Saal der Drei Haasen stattfinden; die Bürger mußten sich mit dem verräucherten, schiefwinkeligen des Grünen Baum begnügen. Aber vorläufig dachte noch niemand an das Tanzen; die Erregung war zu groß; man mußte sich durch Reden wenigstens einigermaßen Luft machen. Namentlich das weibliche Geschlecht zeigte sich auf das Tiefste empört und in ihren heiligsten Empfindungen schwer verletzt. Das war wieder einmal die echte Käte. Jetzt war es allen aber sofort sonnenklar, warum sie zu ihrer Trauung in das Städtchen gekommen; einen rechten Streich hatte sie wieder spielen, alle ehrbaren Leute an der Nase führen wollen; o, daran konnte man gar nicht zweifeln. Und wie war's ihr gelungen. Schändlich! Die schöne Einweihung gründlich gestört; und das Denkmal — na, davon durfte man überhaupt nicht mehr reden. Schimpfiert war es, einfach schimpfiert. Eine Enkelin des Schinderhannes als Siegesgöttin! Jedermann in der ganzen Gegend kannte ja die schwarze Käte, und jetzt stand sie auf dem Marktplatz des Städtchens, wo man sie am liebsten nie wieder gesehen hätte, in Stein gehauen, so ähnlich, so sprechend ähnlich. Nein, es war zu arg. Immer die verruchte Person vor Augen haben zu müssen. Gewitz hatte sie ihren Mann nur unter der Bedingung geheiratet, daß er sie auf das Denkmal bringen müsse, um ihre Heimatsstadt um Geld zu machen. Und dann — Modell hatte sie gestanden. Vor der Hochzeit Modell! Na, mehr wollte man nicht sagen, aber . . .! Ueber das Gesicht hätte man sich allenfalls noch wegsehen können, obgleich es immerhin eine Schande für die Bürgerschaft war. Aber diese Nacktheit! O, pfui; bis zu den Hüften völlig nackt! Und diese Büste; sie war ja die reine Natur! Nein; so durfte es unter keinen Umständen bleiben. Lieber das ganze Denkmal fort, als der Unsittlichkeit auf eine solche Weise die Thür geöffnet. Da konnte man sich sonst wahrhaftig um Gott nicht wundern, wenn die ganze Männerwelt einmal so verderbt wurde, wie die Pariser Jugend!

Allmählich legten sich jedoch die Wogen und die Sorge der jüngeren Leute, daß man zu spät zum Tanzen käme, nahm von ihren bedrohlichem Umfang ab. Nebenbei hatte man die Käte auch genug verleumdet und wußte für den Augenblick nichts Neues mehr vorzubringen. Als nun der alte Herr Amtsrichter die Polonaise spielen ließ, schwirrte man höchst vergnügt durcheinander und hatte bald alles andere wie tanzen gründlich vergessen. Nur Ehrwürden saß nachdenklich im Nebenstübchen beim Wein; als der ehemalige Führer der Bullenpartei mehreremal dicht an ihm vorübergegangen war, ungewöhnlich würdevoll in seiner Haltung, stand er still auf und verschwand früher als jemals sonst.

Seine Haushälterin wartete schon auf ihn. Ehrwürden war nicht gerade übermäßig fröhlich, sie heute Abend noch zu sehen. Die Lage wurde aber kritischer, als Marie wieder anfing, ihn stumm anzublicken. Dem Herrn Pfarrer war nichts in der Welt gefährlicher, als ein vorwurfsvolles Schweigen; die biedere Marie kannte diese Schwäche sehr genau und benutzte sie stets in umfangreichem Maße zur Einleitung eines Hauptangriffes. Nachdem der Pfarrer öfters in stetig raicherer Gangart durch das Zimmer gewandelt war, stellte er sich in seiner Verlegenheit an ein Fenster. Unglücklicherweise sah man gerade von ihm auf die Siegesgöttin Käte. Die Haushälterin erhob sich alsogleich, zog Ehrwürden mit sanfter Gewalt fort und schloß das Fenster unter den mahnenden Worten: „Aber Ehrwürden, was sollen die Leute davon denken! Wenn Sie einer gesehen hätte — — weiß Gott, es ist schon wieder einer dort!“

Es war gut, daß die Schatten den Herrn Amtsrichter nicht erkennen ließen, sonst hätte Marie wohl noch moralischere Betrachtungen angestellt. So begnügte sie sich. Ehrwürden eindringlich vorzustellen, wie sehr sie sich in ihrer Würde als Jungfrau verletzt fühle, dort drüben eine nackte Person — und war eine solche — vor Augen zu haben. Das könne sie nicht ertragen, sie käme ja aus dem Rotwerden gar nicht mehr heraus und alle Frauen gäben ihr recht. Ehrwürden müsse sorgen, daß gegen diese Unmoralität etwas geschehe . . . oder sie sei gezwungen, das Pfarrhaus zu verlassen.

Der Ausspruch wirkte. Eine Käte fanden Ehrwürden doch nicht und sonst . . . ja sonst war Marie vollkommen zu nennen. Und im Grunde genommen: eine schlanke Figur war doch schöner als eine ungefüge. Wo hatte Ehrwürden nur seine Augen gelassen; es war eine Versuchung des Fleisches gewesen. Er hatte sie überwunden; sein Entschluß stand fest!

Montag früh lud der Gemeindediener Kleinfüßer die Mitglieder des Denkmalskomitees und den Gemeinderat im Namen des Herrn Pfarrers zu einer außerordentlichen Sitzung für heute nachmittag ein. Sie waren alle mit ausnahmsweiser Pünktlichkeit zur Stelle, namentlich die Mitglieder der Bullenpartei, deren Gesichter in geheimnisvoll wichtigem Ernst glänzten. Als man aber aus dem unruhigen Gebaren ihres Führers mit einiger Deutlichkeit erkennen konnte, daß er einen Angriff wagen wollte, kam ihm Ehrwürden schnell zuvor. Er sprach zunächst nochmals sämtlichen Anwesenden und der gesamten Bürgerschaft seinen Dank für ihre Opferfreudigkeit aus und betonte, daß man mit Recht stolz sein könne, ein Kriegerdenkmal überhaupt zu besitzen, um dem Vaterlande und der ganzen Welt seine echt patriotische Gesinnung zu bezeugen. Das Denkmal an sich sei in seiner Art einzig, weihevoll und schön — aus der Bullenpartei ertönte vernehmliches Knirschen —; die Namen der fünf im heiligen Kriege gefallenen Söhne leuchteten in goldenen Lettern zur Erinnerung für die fernsten Geschlechter. Auch gegen die Siegesgöttin könne man vom rein künstlerischen Standpunkt nichts einwenden — verstärktes Lärmen der Bullenanhänger — leider aber um so mehr vom rein moralischen. Und zwar sei es eine Stelle des Körpers besonders, die bei allen Sittsamen tiefe Aergernis erregte! Sämtliche geehrte Anwesende wüßten ja, welche er meine — eifrigstes Nicken, besonders vom alten Herrn Amtsrichter. — Sie sei so naturwahr dargestellt, daß sie auf leicht erregbare Männer — Ehrwürden schlug die Augen nieder und konnte deshalb nicht sehen, daß die Versammelten ausnahmslos das Gleiche thaten — besonders aber auf die heranwachsende Jugend in verderblichem Sinne wirken könne. Ihm nun, als dem berufenen Vertreter der Ma-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020425/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG